

Zum wissenschaftlichen Selbstverständnis der Anthroposophie Rudolf Steiners

Marcelo da Veiga

*Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Deutschland
Institut für philosophische und ästhetische Bildung*

Die Diskussion um die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie ist mit dem voranstehenden Beitrag von Jost Schieren neu entfacht.

Dass der Autor diese Frage hier so facettenreich und provokativ aufgeworfen hat, war längst überfällig, und der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zu der angestoßenen Auseinandersetzung.

Er kann und soll an dieser Stelle nicht Jost Schierens Artikel diskutieren, sondern will dem bisher Gesagten zunächst nur einige weitere Gesichtspunkte an die Seite stellen, um so den Boden für einen folgenden kritischen Diskurs anzureichern.

Wenn nach dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der Steinerschen Anthroposophie gefragt wird, dann erfordert dies zunächst einige begriffliche Vorklärungen. Unsere Gegenwart ist von der Wissenschaft dominiert, aber es ist keineswegs leicht, eine eindeutige Definition von Wissenschaft in der einschlägigen Literatur zu finden. Nicht minder schwierig ist es, einen allgemeinen Konsens darüber herzustellen, was mit „Anthroposophie“ gemeint ist. Es ist daher sinnvoll, wenigstens im Rahmen dieser Abhandlung vorab zu erläutern, was diese Begriffe hier besagen. In Bezug auf den Begriff der Wissenschaft soll dabei anhand von Beobachtungssituationen, in denen Wissen entsteht oder mit Wissen gearbeitet wird, eine vorläufige Bestimmung vorgenommen werden. In Bezug auf den Begriff der Anthroposophie wird zunächst ein hermeneutischer Zugang gewählt, der Rudolf Steiners eigene Auffassung in dieser Sache präsentieren soll.

Überlegungen zum Begriff des Wissens und der Wissenschaft

„Washington – der Fall scheint klar: Iranische Agenten planten einen Mordanschlag auf einen saudi-arabischen Diplomaten in den USA. Schon arbeitet die Regierung in Washington an Sanktionen gegen Iran– schließlich müsse die Führung in Teheran von den Plänen gewusst, sie vermutlich sogar in Auftrag gegeben haben. Doch ganz so eindeutig ist die Sache offenbar nicht. Die US-Regierung hat hochrangigen Mitgliedern zufolge keine harten Beweise für Kenntnisse der obersten iranischen Führung von dem angeblichen Attentatsplänen.“¹

Tatsachen, die augenscheinlich klar sind, Überzeugungen, die sich bei näherem Hinsehen als bloß vermeintliches Wissen entlarven lassen und harte Beweise, die fehlen oder vorgebracht werden, um eine Behauptung zu stützen. Die Problematik des Wissens wird durch diese Zeitungsnotiz unmittelbar eingeführt. Ausgangspunkt für jede Wissenssuche ist, so banal es klingen mag, entweder Nichtwissen oder die Frage, ob ein behauptetes oder überliefertes Wissen wirklich verlässlich ist. Wer sicher zu wissen glaubt, wo z.B. der Bahnhof liegt, oder warum er Schmerzen im Knie hat, fragt und sucht nicht nach Antworten und somit nicht nach zusätzlichem Wissen. Wer aber, wie im oben geschilderten Fall, gegebene Behauptungen fragwürdig oder beobachtete Phänomene rätselhaft findet, fragt und sucht nach Deutungen oder Antworten.

Eine Frage kann mitunter durch einen einfachen Sinneseindruck ausgelöst werden. Wenn jemand in seinem Wohnzimmer sitzt und ein Geräusch an der Eingangstür hört, das er nicht identifizieren kann, wird er sich wundern oder erschrecken und womöglich hingehen, um nachzusehen, um sich das Geräusch auf diese Weise durch zusätzliche Eindrücke erklären zu können.

1. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,791521,00.html>; 13.10.2011.

Dass der Mensch wissen will, beruht darauf, dass das, was er jeweils weiß, nicht ausreicht. Durch weitere Beobachtungen, die dann zu neuem Tatsachenwissen werden, sucht er sich die geeigneten Ergänzungen zu dem, was er bereits weiß, um Erklärungen oder Antworten zu finden.

Was sich im Alltag feststellen lässt, findet sich auch in der Geschichte wieder. Am Anfang der Wissenschaftsentwicklung des Abendlandes sind kulturgeschichtliche Phänomene auszumachen, die im Prinzip die gleiche Struktur haben. So setzt beispielsweise die Philosophiegeschichte bei den Vorsokratikern damit ein, dass die vorher mythisch erlebte Natur diesen ersten Philosophen plötzlich zur Frage wird. Das Vorwissen reicht nicht mehr, die Naturphänomene verlangen nach Erklärung, und so entsteht die Frage nach dem Grund der Dinge. Sokrates gründet sein Philosophieren dann explizit auf die Einsicht seines Nichtwissens bzw., insofern er Andere im Dialog darin verwickelt, darauf, dass auch sie sich ihr Nichtwissen eingestehen, wodurch sie aufs Neue fragen und suchen müssen.

Aristoteles schließlich verweist auf das Staunen als den Ausgangspunkt des Wissens. Im Staunen wird erlebt, dass das Erlebte bzw. Beobachtete weitaus mehr, komplexer oder manchmal auch einfacher ist, als es zunächst erscheint.

Das Staunen treibt dazu, das Bestaunte zu überdenken und in einen erklärenden Kontext zu stellen. Wissenssuche entsteht aus dem erlebten Mangel oder der Ergänzungs- bzw. Korrekturbedürftigkeit einer gegebenen Auffassung oder Deutung und der sich daran anknüpfenden theoretischen Bearbeitung. Wissen vollzieht sich somit grundsätzlich im Spannungsfeld von Empirie und Theorie: Entweder werden Tatsachen und Geschehnisse aufgesucht oder künstlich im Experiment produziert, um sie dann theoretisch zu deuten oder zu kontextualisieren oder es wird umgekehrt auf bereits bestehende Beobachtungen, Daten und Messungen ein neuartiger Einfall oder Theorieentwurf bezogen.

In deskriptiver Annäherung an das Phänomen *Wissen* lässt sich nunmehr sagen: Wissen ist das Ergebnis eines Prozesses, der jemanden darüber aufklärt, was der Fall ist oder es ihm erlaubt, eine Tatsache oder Tatsachen zu identifizieren. Wissen ist ferner der Zustand, der jemanden darüber informiert, wie etwas (Tatsache) zu etwas Anderem in Beziehung steht. Beziehungen zwischen Tatsachen oder beobachteten Gegebenheiten sind vielfältig zu verstehen. Sie können Ähnlichkeit, Verschiedenheit, Verursachung oder Größenverhältnisse betreffen, aber auch Teilhabe, Ausschluss, Inklusion oder einfach Entfernung, Geschwindigkeit und vieles andere mehr. Wenn wir uns aufmachen, etwas zu wissen, dann ist es, um zu erkennen, dass etwas vorkommt und in welchem Beziehungsgeflecht es zu anderen Dingen steht. Das ist im Alltagswissen so, und es gilt in gleicher Weise auch für das wissenschaftliche Wissen. Was Letzteres auszeichnet, ist das bewusste und methodische Vorgehen beim Wissenserwerb und der Wissensentwicklung mit dem Ziel, die Verlässlichkeit und Gültigkeit des erworbenen Wissens prüfen zu können.

Verlässliches Wissen ist überprüfbares Wissen. Überprüfbar wird Wissen dadurch, dass das Verfahren seines Zustandekommens erfasst und beschrieben und damit die Gründe für seine Gültigkeit gezeigt werden. Man kann das methodische Sicherung des Wissens nennen. Das Alltagswissen kümmert sich nicht um seine Begründbarkeit. Es ist einfach von seiner Gültigkeit überzeugt. Es hält sich auch nicht bei Dingen auf, um sie tiefgehend zu erforschen, sondern geht pragmatisch und schnell vom Einen auf das Andere über. Das Alltagswissen bzw. das methodisch ungesicherte Wissen ist aber, wie auch die Alltagssprache, Basis für jede methodisch bewusste Wissenschaft. So wie wir Begriffe und Termini sprachlich nur präzisieren können, indem wir von der Alltagssprache ausgehen, so muss auch ein unsystematisches, methodisch noch ungesichertes Vorwissen vorliegen, bevor es „Wissenschaften“ im Sinne von methodischem Wissen geben kann. Wissenschaft ist somit, bildlich gesprochen, lediglich der Sattel, den wir dem Pferd auflegen, um sicherer und schneller reiten zu können. Weder historisch noch biografisch gehen Wissenschaft und Wissenschaftssprache dem gewöhnlichen und alltäglichen Denken und Sprechen voraus. Wissenschaft verdankt ihre Existenz der Vorwissenschaftlichkeit.

Tatsachen oder Tatsachenfolgen, die entweder beiläufig² oder in gezielten Experimenten beobachtet werden, erzeugen Informationen, die denkend mit anderen Informationen in Beziehung gebracht werden können. Die Korrespondenz der gedachten Beziehungen mit dem, was sichtbar, hörbar oder messbar etc. ist, macht sie nachvollziehbar. Die an den Tatsachen erfassten Beziehungen gehören zu der Wirklichkeit der Sache genauso hinzu wie die Eindrücke und Daten, anhand derer sie festgestellt werden. Sie machen die Sache zu dem, was sie ist. Ein Ding erschöpft sich nicht in seiner bloßen Tatsächlichkeit, sondern es ist das, was es ist, durch das Beziehungsgefüge, in dem es steht.³ Tatsachen im Lichte ihrer Bezüglichkeit bilden erst ihre Wirklichkeit. Wissen, Erkenntnis zielt auf die Erschließung der Wirklichkeit und die Teilhabe daran. Darin besteht die Wahrheit von Erkenntnissen. Wahr sind das Beobachten und das Nachdenken darüber bzw. die Beschreibung von Tatsachen und die Behauptung ihrer Beziehungen, wenn die Sache oder das Wesen, von dem die Rede ist, in seiner Wirklichkeit erschlossen wird. Wissenschaft ist der methodisch reflektierte und gesicherte Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit und sie muss sich, wie

2. Es ist bekannt, dass entscheidende Entdeckungen in den Wissenschaften anhand beiläufiger Beobachtungen und nicht intentional zustande gekommen sind (Galileo, Newton etc.).

3. Eine Tischplatte z.B. ist nur Tischplatte durch ihr Verhältnis zu der Unterkonstruktion des Tisches und durch die Nutzung, die sie erfährt. Sie hört auf, Tischplatte zu sein, wenn man sie als Teil einer hölzernen Wandverkleidung einsetzt.

das Alltagswissen auch, an dieser messen lassen.⁴ Methodisches Wissen ist das Wissen, das über sein Zustandekommen Auskunft geben kann und so schon durch die Transparenz im Hinblick auf sein Zustandekommen die Kriterien zur Beurteilung seiner Verlässlichkeit verbürgt. Wissenschaftliches Wissen ist wesentlich nach Begründbarkeit und Transparenz strebendes Wissen, das jedoch deshalb nicht zwingend inhaltlich wahrer sein muss als das begründungsunfähige Alltagswissen. Wissenschaftliches Wissen ist ferner ein in die Zukunft offener Prozess, der die Kritik und Revision der jeweils etablierten Verfahren und Ergebnisse einschließt. Wissenschaftliches Wissen ist in diesem Sinne antidogmatisch und skeptisch gegenüber jeder letztgültigen methodischen und inhaltlichen Zementierung und stets offen für seine Überholung und eine möglichen „nachwissenschaftliche“ Perspektive.

Rudolf Steiners Anthroposophie als Wissenschaft

Die Diskussion um die „Wissenschaftlichkeit“ der Anthroposophie Steiners begleitet sie von Anfang an und ist in letzter Zeit mit neuer Virulenz entfacht worden. Es scheint mir in diesem Zusammenhang hilfreich, zunächst danach zu fragen, was ihr Autor selbst intendiert hat, um eine fundierte Diskussion zu gewährleisten. Die Frage lautet hier daher zunächst schlicht: Wie hat Steiner das von ihm mit Anthroposophie bezeichnete Ideengebilde im Hinblick auf die Frage der Wissenschaftlichkeit gemeint? Im Folgenden sei dieser Frage anhand einiger einschlägiger Äußerungen des Autors nachgegangen.

„Anthroposophie ist [...] ein Wissen des Geistesmenschen; und es erstreckt sich dieses Wissen nicht bloß über den Menschen, sondern es ist ein Wissen von allem, was in der geistigen Welt der Geistesmensch so wahrnehmen kann, wie der Sinnesmensch in der Welt das Sinnliche wahrnimmt. Weil dieser andere Mensch, dieser innere Mensch, der Geistesmensch ist, so kann man dasjenige, was er als Wissen erlangt, auch Geisteswissenschaft nennen.“⁵ (Steiner, 1984, S. 177)

Anthroposophie zielt, folgt man dieser Aussage, grundsätzlich auf Wissen. Sie reklamiert aber eine besondere Form des Wissens zu sein. Sie ist das Wissen, das der geistige Teil des Menschen (Geistesmensch) von den geistigen Anteilen der Wirklichkeit (dazu gehören der Mensch und die Welt um ihn) gewinnen kann. Sie ist also ein anderes Wissen als dasjenige, das der Mensch als leibliches (sinnliches) Wesen von sich (seinem Körper) und der ihn umgebenden Körperwelt gewinnen kann. Anthroposophie als Wissen vom Geistigen konkurriert nicht mit dem Wissen von physischen Realitäten, sondern sie intendiert, ein zusätzliches Wissen und ein Wissen eigener Art und folglich eine Ergänzung des Sinneswissens zu sein.

„Sie [die Anthroposophie] will über Nichtsinnliches in derselben Art sprechen, wie die Naturwissenschaft über Sinnliches spricht.“ (Steiner, 2010, S. 3)

Durch diese Aussage wird einerseits deutlich, dass die Hinwendung auf densinnlichen oder den physischen Teil der Wirklichkeit nicht ersetzt werden kann durch Geisteswissenschaft und umgekehrt. Allerdings wird hier auf die Gleichartigkeit des Sprechens über Wissensgegenstände verwiesen, womit offenbar einegegenstandsunspezifische methodische Grundhaltung gemeint ist, die die Wissenschaftlichkeit von Natur und Geisteswissenschaft im Steinerschen Sinne ausmacht.

„Sie [die Anthroposophie] hält von dem naturwissenschaftlichen Verfahren die seelische Verfassung innerhalb dieses Verfahrens fest, also gerade das, durch welches Naturerkenntnis Wissenschaft erst wird. Sie darf sich deshalb als Wissenschaft bezeichnen.“ (Steiner, ebd.)

Steiner erhebt somit klar den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit⁶ für seine anthroposophische Geisteswissenschaft. Da er aber zugleich für jeden Wirklichkeitsbereich eine seiner jeweiligen Eigenart entsprechende Erkenntnismethodik fordert, ist sie dennoch inhaltlich und methodisch von den Naturwissenschaften verschieden. Gemeinsam ist nur die „seelische Verfassung“ oder die innere Haltung im Prozess der Wissensgewinnung. Man könnte auch von einer Verfahrensdisziplin sprechen oder von einer erkenntnisethischen Attitüde, die Wissenschaftlichkeit im Kern für Steiner ausmacht.

„Das Entstehen der Wissenschaft dem Wesen nach erkennt man nicht an dem Gegenstande, den die Wissenschaft ergreift. Man erkennt es an der im wissenschaftlichen Streben auftretenden Betätigungsart der menschlichen Seele.“ (Steiner, 2010, S. 3)

Im Übergang zur Neuzeit haben Human- und Naturwissenschaften sich schrittweise vom mittelalterlichen Paradigma gelöst und dabei ein neues entworfen. Die Humanwissenschaften haben sich von der theologischen Dogmatik und Bevormundung befreit, und in den Naturwissenschaften wurde die Natur zum Gegenstand empirisch und mathematisch fundierter Forschung. Die Begründung von Erkenntnissen vollzog sich nicht mehr durch den Nachweis der Übereinstimmung mit Autoritäten und

4. Der Autor ist sich bewusst, dass der Begriff der Wirklichkeitserkenntnis im modernen Diskurs zugunsten eines generalisierten Hypothesenbegriffs aufgegeben wurde. Solange aber Hypothesen revidiert werden, geschieht dies mit Bezug auf jene notwendig unterstellte „Wirklichkeit“, welche der dauerhafte Bezugspunkt des Erkenntnisprozesses ist. Der Hypothesenstatus von wissenschaftlichen Aussagen und die Rede von „Wirklichkeitserkenntnis“ sind deshalb methodologisch vereinbar.

5. Rudolf Steiner (1984). *Philosophie und Anthroposophie*. Steiners Schriften werden zitiert nach den Texten des Rudolf Steiner Online Archivs: <http://anthroposophie.byu.edu>.

6. Das wird auch durch folgende Aussage belegt. „Unter Anthroposophie verstehe ich eine wissenschaftliche Erforschung der geistigen Welt, [...] die, bevor, sie den Versuch macht, in die übersinnliche Welt einzudringen, in der erkennenden Seele erst die im gewöhnlichen Bewusstsein und in der gewöhnlichen Wissenschaft noch nicht tätigen Kräfte entwickelt, welche ein solches Eindringen ermöglichen.“ (Steiner, 1984, S. 1)

Überlieferungen, sondern aus einem neu erwachten Methodenbewusstsein, das die Unvoreingenommenheit und Urteilsautonomie ins Zentrum stellt. Naturwissenschaft, die sich zunächst auf die Erforschung materieller Tatsachen und Vorgänge bezieht, wäre demnach auch als individueller und gesellschaftlicher Freiheits- und Mündigkeitsvollzug des Menschen und damit als ethisch motiviert zu lesen. Die von Steiner vertretene Anthroposophie knüpft m.E. tatsächlich methodisch an diesen Aspekt von Wissenschaft an. Sie unterscheidet sich dadurch maßgeblich von der heutigen vorherrschenden Wissenschaftsauffassung, deren Ideal die vermeintlich wertneutrale Distanz zu einem zur quantitativen Datenmenge reduzierten Gegenstand ist. An die Stelle des unbeteiligten und frigidem Beobachters setzt sie die engagierte Person, deren Interesse die Wirklichkeitserkenntnis und die Vereinigung mit der geistig wesenhaften Dimension der Wirklichkeit ist.

Die Wissensform der Anthroposophie ist als ein personaler Erkenntnis- und Entwicklungsweg zu verstehen.⁷ Sie sieht im Erkennen einen Lebensvollzug der ganzen Person, dem es nicht auf die Generierung von abstrakten Wissensbeständen ankommt, mit deren Hilfe die Natur den menschlichen Bedürfnissen untergeordnet werden kann. Das, worum sich die Anthroposophie bemüht, ist vielmehr eine anschauende, erlebende Vereinigung mit der Wirklichkeit, der entsprechend dann auch das Leben und Handeln von Einsicht und Verantwortung für die Evolution und die Folgen der menschlichen Interventionen geprägt wird. Sie steht daher im Konflikt mit der gängigen Wissenschaftspraxis, die im erkennenden Individuum einen möglichst auszuschaltenden Störfaktor sieht, um so zu subjektunabhängigen und angeblich wertneutralen Informationsbeständen zu gelangen.

„[Sie besteht] darinnen, dass er eine wahrere Anschauung erlangt von den leiblichen Eigenschaften der leblosen Körper, dann der Pflanzen, der Tiere und des Menschen, als sie der Durchschnittsmensch besitzt. Damit ist aber nicht das gemeint, was man heute wissenschaftliche Erkenntnis nennt. Denn nicht um Wissenschaft, sondern um Anschauung handelt es sich.“ (Steiner, 1993, S. 52)

Der Umgang mit den Ergebnissen der Steinerschen Geistesforschung fordert vom Rezipienten allerdings eine hohe Bereitschaft zum experimentellen Umgang und zur kritischen Überprüfung der dargestellten Resultate. Vor allem, was die Disziplin und Genauigkeit des Vorgehens betrifft, ist der Leser, gemessen an der Erkenntnis von Naturphänomenen, vor besondere Herausforderungen gestellt, die ihn zu äußerster Selbstkritik zwingen.

„In der Betrachtung der Natur wird die Seele durch den betrachteten Gegenstand in einem viel stärkeren Maße geleitet als in derjenigen, nichtsinnlicher Weltinhalte. In dieser muss sie in einem höheren Maße aus rein inneren Impulsen heraus die Fähigkeit haben, das Wesen der wissenschaftlichen Vorstellungsart festzuhalten.“ (Steiner, 2010, S. 4)

Hinzu kommen der hypothetische Charakter der Aussagen selbst und ihre grundsätzliche Fallibilität. Die von Steiner überlieferten Schriften und Texte sind nicht durch die Tatsache ihrer Überlieferung⁸ glaubwürdig und gültig und sie reklamieren auch keine Gültigkeit, die sich bloß auf die Autorität des Autors stützt. Im Gegenteil, sie erfordern sowohl eine große hermeneutische Sorgfalt als auch die eigenständige Überprüfung durch den Rezipienten. Ihr Wert und ihre Gültigkeit zeigen sich allein im Bezug zu der Wirklichkeit, über die sie sprechen.

„Der geisteswissenschaftliche Darsteller setzt also voraus, dass der Leser mit ihm gemeinsam die Tatsachen sucht.“ (Steiner, 2010, S. 7)

Und weiter heißt es:

„Man kann in ihnen [den Darstellungen des Geistesforschers] Hypothesen, regulative Ideen (im Sinne der Kantschen Philosophie) sehen. Man wende sie nur an auf die sinnenfällige Welt und man wird schon sehen, wie diese im Verlauf alles bestätigt, was vom Geistesforscher behauptet wird. (Dies gilt natürlich nicht anders als im Prinzip; im einzelnen können selbstverständlich die Behauptungen der sogenannten Geistesforscher die größten Irrtümer enthalten.)“ (Steiner, 1984, S. 129)

Fazit

Die anthroposophische Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, deren methodisches Selbstverständnis hier keineswegs erschöpfend, sondern nur sehr rudimentär, in einigen Aspekten skizziert wurde,⁹ versteht sich selbst als methodisch gesicherte Erkenntnis, deren Ziel die Erschließung und Darstellung geistiger Wirklichkeitsbereiche ist. In diesem Sinne sieht sie sich selbst als Wissenschaft. Sie übernimmt aber nicht die Methoden heutiger Naturwissenschaft, sondern beansprucht zunächst insofern Wissenschaftlichkeit, als sie sich am antidogmatischen Geist der neuzeitlichen Naturwissenschaft orientiert, um daraus für ihren spezifischen Gegenstand adäquate Methoden zu formulieren. Als personaler Erkenntnisweg, der nach geistiger Durchdringung der Wirklichkeit strebt,

7. „In ihrer Betätigung an der Natur erlebt sich die Seele. Was sie in dieser Betätigung lebensvoll sich erarbeitet, das ist noch etwas anderes als das Wissen über die Natur selbst. Das ist an der Naturerkenntnis erfahrene Selbstentwicklung. Den Gewinn dieser Selbstentwicklung will die Geheimwissenschaft bestätigen auf Gebieten, die über die bloße Natur hinausliegen.“ (Steiner 2010, S.4)

8. Für die Steinerforschung ergeben sich enorme Probleme daraus, dass die Mehrheit der überlieferten Texte eigentlich auf Stenogramme, Mitschriften, ja sogar bloße Gedächtnisprotokolle zurückgehen, die vom „Autor“ Rudolf Steiner nie durchgesehen, geschweige denn autorisiert wurden. Hierauf an dieser Stelle einzugehen, würde jedoch den vorgesehenen Rahmen der Untersuchung sprengen.

9. Dieser Beitrag ist ein kleiner Bestandteil eines umfangreicheren Forschungsprojekts mit dem Arbeitstitel *Anthroposophie als Methode*, das der Autor im Rahmen seiner akademischen Tätigkeit an der Alanus Hochschule bearbeitet.

sucht sie die geistige Entwicklung und Erhebung der Persönlichkeit und weniger abstrakte Wissensbestände, deren Legitimation im Sinne Francis Bacons nur in der Anwendung, d.h. im Wesentlichen in der technischen Beherrschung ihres Gegenstandsbereiches läge.

Die Ablehnung der anthroposophischen Geisteswissenschaft mit dem Argument, dass sie der Forderung der Beweisbarkeit im Sinne heutiger etablierter Wissenschaft nicht genügt, muss als problematisch erscheinen, wenn man berücksichtigt, dass die heutige Ausprägung von Wissenschaft bzw. Naturwissenschaft sich selbst als entwicklungsbedürftige und ergebnisoffene historische Kulturerscheinung sieht. Sie beruht, wie eingangs beschrieben, auf einem vorwissenschaftlichen Bewusstseinszustand und bewegt sich auf ein „nachwissenschaftliches“ Bewusstsein zu. Naturwissenschaft ist, insofern sie dem modernen antidogmatischen Geist folgt, eben auch nur eine bestimmte Ausprägung von Wissenschaftlichkeit und keineswegs deren einzig mögliche Realisierung.

Daher ist das, was außerhalb ihres gegenwärtigen, konsensual festgelegten Methodenspektrums liegt, nicht notwendig unwissenschaftlich. Jedenfalls gibt es keine undogmatische Begründung dafür, dass die heutige Form der naturwissenschaftlichen Wissensgewinnung endgültig und nicht überholbar sei.

”But we must acknowledge that science is an open-ended inquiry, and it is at least conceivable that one day there will be natural science that are not physical sciences.” (Goldberg & Pessin, 1997, S. 7)

Literatur

- Goldberg, S. & Pessin, A. (1997). *Gray Matters. An Introduction to the Philosophy of Mind*. New York – London: M. E. Sharpe.
- Hayward, J.W. & Varela, F.J (2007). *Gewagte Denkwege. Wissenschaftler im Gespräch mit dem Dalai Lama*. München – Zürich: Piper Verlag.
- Steiner, R. (⁴2010). *Die Geheimwissenschaft im Umriss*. Ed.: Rudolf Steiner Online Archiv: <http://anthroposophie.byu.edu>.
- Steiner, R. (1993). *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* Ed.: Rudolf Steiner Online Archiv: <http://anthroposophie.byu.edu>.
- Steiner, R. (1984). *Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze*. Ed.: Rudolf Steiner Online Archiv: <http://anthroposophie.byu.edu>.